Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 12

Illustration: [s.n.]
Autor: Fischer, Hans

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lebenslauf eines Fünfzigers

Thaddäus Troll wurde am 18. März 1914 in Stuttgart uraufgeführt. Als lässiger Schüler wurde er von seinem Klassenlehrer mit dem Titel «catilinarische Existenz» gebrandmarkt; sein Deutschlehrer sagte ihm die spätere Zugehörigkeit zum akademischen Proletariat voraus. 1932 bis 1938 studierte er in Tübingen, München und Leipzig Literatur- und Kunstgeschichte. In einer Nebenbeschäftigung als Zigarettenboy lernte er, daß es zu wenig Menschen, aber zu viele Leute gibt. 1938 promovierte er zum Dr. phil. an der Universität Leipzig.

Zunächst ein ernsthafter Schreiber fand er zwar nicht die Welt, aber was die Menschen daraus machen, zum Weinen, rettete sich aber durch Lächeln und Wein vor der Verzweiflung. Er wurde schizophren und spaltete sich in einen Hans Bayer, der Theaterkritiken und Essays schreibt, und in einen Thaddäus Troll, der ernste Dinge ins Heitere übersetzt. Den Namen Troll wählte er, so pflegt er zu schwindeln, um in alphabetisch geordneten Bücherschränken neben Tucholsky zu stehen.

Als Kurzstreckenläufer der Literatur lebt Thaddäus Troll in einer Onkelehe mit den Musen und steht auf dem befremdlichen Standpunkt, daß langweilig nicht gleich tief und unterhaltend nicht gleich seicht sein muß. Er blickt auf zahlreiche Feuilletons, 16 Bücher, und 3 Töchter zurück. Letztere erscheinen ihm recht gelungen. Besonders begabt hält er sich für die Kochkunst. Den Theodor-Wolff-Preis bekam er jedoch für «literarische Betrachtungen», die in nicht geringer Quantität im Nebelspalter und im Sanssouci-Verlag Zürich erschienen sind. Der Nebelspalter gratuliert herzlich seinem lieben Mitarbeiter Thaddäus Troll zum 50. Geburtstag.

Adieu, flotter Endvierziger!

Von Thaddäus Troll

Nicht wenige Männer werden an ihrem 49. Geburtstag von einer merkwürdigen Unruhe befallen. Sie sehen beklommen ein Lebensjahr vor sich, über dem schon der Schatten der Vollendung des halben Lebensjahrhunderts liegt. Solche Aussichten lassen den Mann in den besten Jahren die Aermel hochkrempeln. Sie machen ihn zu dem, was sich in Heiratsanzeigen als ‹Flotter Endvierziger› anpreist. Er stürzt sich in etwas, was er für den Sommerschlußverkauf des Lebens hält, um noch ein paar Reste zu erhaschen: eine stark herabgesetzte Schürze; eine im Preis niedergewalzte Kiste Wein; einen Restposten flamingofarbenen Chiffons ....

Zwar kündigt sich die silberne Zahl Fünfzig schon seit ein paar Jahren an. Die Lesebrille ist das Schneeglöckchen, das den zweiten Frühling einläutet, der in Wirklichkeit ein Spätsommer ist. Der Magen mag nicht mehr alles. Das Herz hat sich materialisiert und ist vom Gegenstand der Lyrik zum Organ verkommen. Und wenn sich der Herr in jenen besten Jahren, die so heißen, weil sie nicht mehr so ganz gut sind, zu ein paar unbedachten Kniebeugen hinreißen läßt, dann knacken die Gelenke. Der Holzwurm tickt im Lebensgebälk.

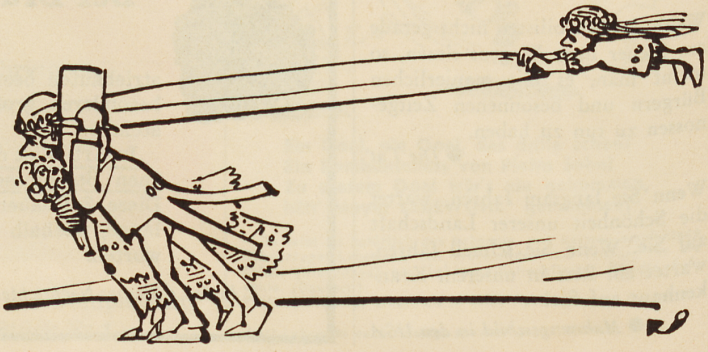
Aber im letzten Jahr vor dem Fünfzigsten schiebt der Jubiläumskandidat seine sonst ängstlich beobachteten kleinen Gebresten beiseite. Er will nichts von jenem Leistungsknick wissen, den ihm populärwissenschaftliche Aufsätze einzureden versucht haben, wobei er das Knacken des Stabs zu hören glaubte, der über seinem distinguiert ergrauenden Haupte bald gebrochen wird. Er meidet den Arzt, fürchtend, dieser könne ihm irgend etwas verbieten, was das Leben noch lebenswert macht. Er schockiert seine Umwelt mit vorwitzigen Reden. Er trägt bunte Schlipse. Er macht zuweilen einen ziemlich viertelstarken Eindruck. Sicher, er hat es zu etwas gebracht, er kann sich etwas leisten, aber er leistet nicht mehr so viel wie früher. Mit Unmut liest er, in seinem Alter solle man den Leistungssport aufgeben. Obgleich er sich nie zu solchem berufen fühlte, beschließt er trotzig, den Goldenen Schuh zu erwandern. Es reicht aber nur noch zum Goldenen Pantoffel. So gibt er sich einfachen Leibesübungen hin: dem Kartenspiel oder einer leichten Gymnastik mit dem Glas in der Hand. Mit graumeliertem Charme übt er den Flirt aus, wobei er abgelegenere Jahrgänge einbezieht. Er erweitert sein Jagdgebiet, obwohl die Munition knapper wird. Er rechnet sich aus, durch wie viel Lebensjahre Goethe und Marianne von Willemer voneinander getrennt waren, als sie sich am west-östlichen Diwan beseligten. Angesichts jüngerer Damen, denen er imponieren will, nimmt er zwei Treppenstufen mit einem Schritt, wozu er früher viel zu träge war, legt aber dafür nach jedem Absatz eine kleine Verschnaufpause ein.

In diesem kritischen Lebensjahr deponiert er die Selbstkritik im Tiefkühlfach. Des Geistes bedient er sich vornehmlich, wenn jener auf Flaschen gezogen ist, oder um in Gesellschaft mit Lebenserfahrung geschickt zu untertreiben.

Aber dann hat er wieder Stunden, in denen er Löcher in die Tischplatte starrt. In denen er auf die Frage, was ihm fehle, nur mit einem Achselzucken antwortet. In denen er mit aschgrauer Melancholie wie mit Puderzucker überstäubt erscheint.

In solchen Augenblicken schaut er auf die andere Hälfte des Lebens, die jetzt vor ihm liegt, und die als Hälfte zu zählen ihm euphemistisch erschiene. Ja, mit Fünfzig nannte sich sein Großvater schon Privatier und installierte einen behaglichen Lebensabend. Er weiß aus vielen klugen Büchern, welche Eigenschaften jetzt darauf warten, von ihm Besitz zu ergreifen: Weisheit, Humor, Verständnis und Güte. Aber solche Dispositionen kommen ihm wie Trostpreise für Entbehrungen vor, die ihm das künftige Leben anzugewöhnen willens ist. Jenseits der silbernen Zahl, so dünkt ihm, sind die goldenen Jahre vorbei. Denn von preisenswerten Eigenschaften, die sich seiner zu bemächtigen versprechen, profitiert seine Mitwelt mehr als er selbst.

So finden wir ihn während der letzten Wochen vor der Schwelle des Fünfzigsten in Aschermittwochstimmung. Der Sommerschlußverkauf ist zu Ende. Die Restposten, die er ergattert hat, lassen Webfehler erkennen oder erweisen sich gar als Ramsch. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als seinen in fünf Jahrzehnten herangereiften Verstand wieder aufzutauen und in die alten Rechte einzusetzen. Er nimmt sich vor, sich durch gute Vorsätze das Leben nicht allzu schwer zu machen. Er lernt aus der Vergangenheit. Er weiß noch, wie er vor seinem Vierzigsten gelobt hat, sich das Rauchen abzugewöhnen, und nach seinem Vierzigsten, nie mehr ein so törichtes Gelübde zu tun. Er ist fest entschlossen, sich von keinem Arzt der Welt den Wein verbieten zu lassen. Sich ein paar Torheiten auch über die Fünfzig hinüber zu retten. Er macht sich endlich wieder über sich selbst lustig. Und schließlich: mit seiner Lebenserfahrung und seinen Erkenntnissen – da soll ihm erst ein Jüngerer etwas vormachen. Wie war das doch gleich mit Goethe und seiner letzten Liebe, Ulrike von Levetzow? Nein, bis zur Marienbader Elegie bleibt uns doch eine lange, schöne Zeit!

Mit solchen Gedanken tritt er seinen fünfzigsten Geburtstag an.

Jetzt dürft ihr ‹Onkel› zu ihm sagen!